

Werk

Titel: Ein serbischer Shylock

Ort: Weimar

Jahr: 1886

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0021 | log25

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Miscellen.

Ein serbischer Shylock.

Die folgende Erzählung ist in einer Sammlung veröffentlicht, welche den Titel hat:

Collection de contes et de chansons populaires. Vol. V. Contes populaires slaves. Recueil de contes populaires slaves, traduits sur les textes originaux par Louis Leger, Professeur à l'École des langues orientales. Paris, Ernest Leroux. 1882.

Das Vorwort bringt folgenden Nachweis:

Voici d'ailleurs, pour le lecteur désireux de contrôler mes versions sur les originaux, l'indication des recueils auxquels chacun de mes contes est emprunté:

Une drachme de langue, conte serbe. Le Kolo (la Ronde), revue croate aujourd'hui fort rare, publiée à Zagreb (Agram) par le poète Stanko Vraz. Année 1847, No. VI, p. 11 et suivantes. Le récit a été recueilli par M. Lukich de Baniatuka (Bosnie). Je ne sache pas qu'il ait été réimprimé. Il donne lieu à de nombreux rapprochements.

Ein Loth Zunge.

Der Vater von Omer machte ihm täglich Vorwürfe darüber, daß er zu gern bummelte und zu gern in den Straßen von Sarajewo herumlief, und die Tambourça spielte.

„Du bist jung, mein Sohn“, sagte er zu ihm; „wir sind zu alt, wir können nicht arbeiten. Wer soll uns ernähren, wenn du es nicht thust?“

Aus diesen Ermahnungen und aus der Arbeit machte sich Omer spottwenig. In Sarajewo war er bekannt als das Haupt aller Bummler. Von Haus zu Hause gehn, von Fenster zu Fenster, das war seine Beschäftigung. Jeder sah, daß Omer nicht zum Heirathen reif war; und wenn auch seine Jugend es nicht verhinderte, so hätte es ihm doch seine magere Börse verboten. Alle Welt war darin einig, daß er den Teufel im Leibe habe. Die Schande seiner Lebensweise fiel auf seine armen Eltern zurück. Der Kummer verkürzte ihr Leben — sie starben.

Omer wurde der Herr eines leeren, zerrütteten Hauses und hatte für drei Waisen zu sorgen. Seit lange hatte er sich gewünscht, selbstständig zu leben, ohne den Vorwürfen seines Vaters zu begegnen, und alle seine Launen befrie-

digen zu können; aber bald fühlte er, wie schwer es war, ohne Eltern zu leben, wie schwer das Haus auf seinen Schultern lastete.

„Wer wird von jetzt an spinnen, wer wird weben, wer das Haus fegen? Man muß erst werden!“ — Als er so überlegt hatte, sagte Omer:

„Bei meiner Tambourica — es giebt kein anderes Mittel, ich muß mich verheirathen!“ —

Und so hängt er sich seine Tambourica über die Schulter und begiebt sich unter die Fenster der schönen Meira. Es war die Gebetstunde der Türken, als er unter dem Fenster ankam. Ein Licht brannte und man hörte in dem Zimmer sprechen. Omer klopft an das Fenster, das Gespräch verstummt; er singt, das Licht verlöscht. Niemand beachtet ihn.

Drei Abende hinter einander kommt er unter das Fenster, und jedes Mal geht er traurig und verzweifelt fort. Meira hatte sich nicht einmal gezeigt. Er kam zum vierten Male wieder:

„Es sei; ich singe noch diesen Abend und komme dann nicht wieder unter ihre Fenster.“

Er stimmte seine Tambourica und sang mit trauriger Stimme ein Lied. Da verlosch das Licht, das Fenster öffnete sich plötzlich. Omer verging vor Freude, aber Meira sagte ihm:

„Ich glaube, du bist toll geworden, Omer. Ich staune über deinen Einfall. Was suchst du unter meinen Fenstern? Weißt du, daß das Alles sehr unnütz ist?“

Omer's Freude schwand, und er war verzweifelter als zuvor.

Als Meira ihn so ganz verstört sah, fuhr sie fort:

„Mein Freund, du wolltest dich wohl mit mir verheirathen? Ist's wahr, Omer?“

„Ja“, antwortete er.

„Nimm dich in Acht“, fuhr sie fort, „das geht nicht an. Du hast nicht ein Stück Brod im Hause, und du träumst vom Heirathen! Ich weiß, was du uns sagen wirst: 'Gleich und Gleich gesellt sich gern'. Ich bin armer Eltern Kind, das ist wahr; aber es giebt kein hübscheres Mädchen als mich in Sarajewo: ich könnte mich reich verheirathen. Aber höre, Omer, nicht Gold, nicht Geld, wohl aber die Freude des Herzens macht glücklich. Was mich betrifft, so würde ich dich ganz Sarajewo vorziehen; aber ich verehere und liebe meine Eltern. Ich will nur Denjenigen heirathen, der sie ganz so glücklich machen würde, wie mich, und der sie bis an ihr Ende ernähren könnte.“

Nachdem Omer Dies gehört, dachte er ein wenig nach.

— „Ach, wenn ich nur wüßte, wieviel Geld ich haben müßte, um dich zu kaufen!“

„Eröffne ein Geschäft“, sagte Meira, „werde Kaufmann; es genügt, wenn du meine Eltern und deine Geschwister ernähren und kleiden kannst.“

„Leb' wohl, Meira“, sagte Omer, „ich verstehe, und wenn gelingt, was ich plane, sehen wir uns morgen wieder.“

Voll von Freude und Schmerz zugleich verließ Omer seine geliebte Meira.

„Ach“, sagte er sich, „wenn ich mir irgendwo Geld leihen könnte, wer wäre glücklicher als ich! Wenn ich es nicht kann, wer wird unglücklicher sein als ich?“

Dieser Gedanke verfolgte ihn die ganze Nacht in seinen Träumen. Als er erwachte, wußte er nicht mehr, was er that, so froh war er. Es war ihm eingefallen, daß ein sehr reicher Jude ein guter Freund von ihm sei.

„Wenn der mir kein Geld borgt, so leiht mir Niemand etwas“.

So denkend, ging er zu Isakar (das war der Name des Juden); er traf ihn zu Hause, und brachte sein Anliegen vor. Der Jude zeigte sich bereit, sein Blut für den Freund zu lassen, wieviel eher ihm dreißig Beutel zu leihen!

„Es wird mir eine große Freude sein“, sagte er, „wenn du die schöne Meïra heirathest!“ Dann frug er, wann er ihm zurückzahlen würde?

„In sieben Jahren“, antwortete Omer.

„Und wenn du mir in sieben Jahren nicht gezahlt hast, was thun wir dann?“ Ich weiß nicht, wer ihnen nach dieser Reflexion folgende Uebereinkunft in den Kopf setzte, die sie vor dem Kadi zu Protokoll gaben:

„Wenn Omer in sieben Jahren Isakar die dreißig Beutel nicht zurückgegeben hat, soll Isakar ihm vor dem Gerichtshof ein Loth von seiner Zunge abschneiden, und damit soll dann die Sache ausgeglichen sein.“

Wer war glücklicher als der junge Omer! Von dem Tage an dachte er an nichts Anderes als an seine Hochzeit: was für ein großes Mahl er geben würde! in welcher schönen Stoffe er seine Meïra kleiden würde! Mit einem Worte, er dachte viel weniger an die Art, wie er das Geld des Andern wiedergeben könne, als an die, in der er es ausgeben wollte.

Einen Monat später wurde Meïra in das Haus des reichen Omer geführt. Man schmauste acht ganze Tage lang. Jeder fragte sich, woher Omer das Vermögen habe, das ihm gestatte, einen solchen Luxus zur Schau zu tragen. Viele vermutheten wohl, daß er es nicht auf der Straße gefunden habe. Ein altes Sprichwort sagt: „Arbeit ist mehr werth als Geld“, und ein anderes sagt: „Mit Singen auf den Gassen kommt man zu Nichts.“

Was unsern Omer betrifft, so beunruhigte er sich nach der Hochzeit nicht allzu sehr um sein Geschäft; er sagte sich: „Ich habe noch fünfzehn Beutel; damit werde ich den Handel beginnen.“

Indessen brachte er es wohl dahin, einen Laden mit Salz, Tabak, Pinienäpfeln und Besen aus Birkenreis zu füllen; von alledem fand man bei ihm, aber andere Dinge verkaufte er nicht.

Den Handel trieb er während vier Jahren. In der ganzen Zeit hätte man auf seinem Gesicht nicht die geringste Sorge bemerken können. Seine Anleihe und sein Vertrag waren ihm zweifellos ganz aus dem Gedächtnisse entschwunden; aber das fünfte Jahr kam, und da fing man an, auf seinem Gesichte zu lesen, daß Etwas an ihm nagte. Im siebenten Jahre war sein Gesicht gänzlich verändert. Seine Frau und seine Freunde überraschten ihn zuweilen, wie er heiße Thränen weinte. Aber umsonst frug man ihn nach der Ursache seiner Traurigkeit. Er verweigerte die Antwort auf alle Fragen.

„Niemand“, sagte er, „kann mir helfen; laßt mich!“ Das war seine stete Antwort. Aber die schöne Meïra hatte wenige Tage nach dem Abschlusse des so schrecklichen Kontraktes alle Klauseln desselben aus dem Munde des Juden erfahren. Wenn sie nicht gehofft hätte, ein Rettungsmittel zu finden, so hätte sie Omer nicht geheirathet; denn wo wäre die Frau, die gern einen Mann ohne Zunge haben würde?

„Vorwärts, es ist Zeit“, sagte sich Meïra; „nehmen wir ein Bochtchaluk (ein Geschenk), und gehen wir zum Kadi, uns ihm zu Füßen zu werfen.“ Sie ging zweimal dorthin.

„Diese Frau beschämt mich“, sprach der Kadi; „zweifellos will sie eine Gnade von mir erbitten. Das ist wirklich beschämend“.

Am dritten Tage erschien Meïra mit noch schöneren Geschenken vor dem Kadi. Sie küßte den Saum seines Gewandes und wollte sich entfernen; aber der Kadi befahl seinen Wachen, sie aufzuhalten.

„Webskopf“, sagte ihr der Kadi, „du hast mich schon drei Mal beschämt. Womit kann ich dir dienlich sein? Sage es mir?“ — Das war Alles, was Meïra erwartete. Sie legte eine Hand an die Stirn, die andere auf die Brust und sprach:

„Kadi, dein gutes Herz macht es mir leicht, und ich habe Muth, dich zu bitten. Bewillige mir die Gunst, eine Stunde lang am nächsten Freitag an deiner Stelle im Gerichtshofe Recht zu sprechen.“

„Bei meinem Türkenglauben“, sprach der Kadi; „wenn dir das Vergnügen macht, so sollst du den ganzen Tag richten; ich erlaube es dir.“

Meïra küßte die Füße und den Teppich des Kadi, dankte ihm und ging, ganz glücklich, den Freitag erwartend. Freitag kam. Es war der für die Rückzahlung der Schuld bestimmte Tag. Omer hatte nicht einen Bechlouk (ein Frank) in seiner Tasche; wieviel weniger also dreißig Beutel! — So mußte demnach die andere Hälfte des Kontraktes erfüllt werden! Der Jude würde Omer ein Loth von seiner Zunge vor dem Gerichtshofe abschneiden! Meïra war früh aufgestanden. Der Kadi kleidete sie, sobald sie kam, in seine Gewänder und setzte ihr selbst seinen Turban auf den Kopf. Das war wirklich ein drolliger Kadi, diese Frau, die da richten wollte. Der echte Kadi zog sich in sein Nebenzimmer zurück und sah durch ein Fenster zu, was da vor sich ging.

Unser bartloser Kadi hatte schon einen ganzen Tchibouk geraucht, als der Jude und Omer im Gerichtshofe erschienen; der Letztere trocknete seine Thränen. Sie grüßten der Sitte gemäß und traten näher. Mehrere Minuten vergingen, während der Kadi fünf bis sechs Züge aus seinem Tchibouk that.

Der Kadi. „Was wollt ihr von mir?“

Der Jude. „Wir sind gekommen, dein Urtheil zu hören, edler Effendi“.

Der Kadi. „Welche Angelegenheit führt euch her?“

Darauf erklärte der Jude dem Kadi, wie er vor sieben Jahren dem Omer dreißig Beutel geliehen, und welchen Vertrag sie geschlossen hätten. Wenn die Summe ihm nicht zurückerstattet würde, solle er ihm ein Loth von seiner Zunge abschneiden, und deshalb seien sie gekommen.

Der Kadi zu Omer. „Ist das wahr? Wie heißest du? Hat er die Wahrheit gesagt?“

Omer, weinend. „Effendi, all Das ist die reine Wahrheit.“

Der Kadi öffnete sein Buch und begann darin zu blättern. Er hielt bei einer Seite an und zeigte eine kummervolle Miene.

„Ja, es ist wahr; so steht es in dem Buche. Und du, Jude, hast du ein Messer mitgebracht?“

„Natürlich“, erwiderte der Jude.

„Gut also“, sagte der Kadi sehr ernst, „schneide; sieh dich aber wohl vor, nicht mehr als ein Loth abzuschneiden; denn bedenke wohl, daß, wenn du mehr oder weniger, als in dem Vertrage steht, abschnittest, du dich nicht rechtfertigen könntest.“

Der Jude zitterte und sann einen Augenblick nach.

„Nicht so, hoher Effendi; aber wenn ich ihm mehr als das Loth abschneide,

werde ich es ihm mit Gold vergüten; wenn ich ihm weniger abschneide, so schenke ich ihm, was übrig bleibt.“

„Bei Allah! Jude, bist denn du der Kadi, daß du es wagst, im Gerichtshofe Gesetze zu machen? — Nun also! — Schneide sofort.“

Man kann sich die Verwirrung, die Angst des Juden denken.

„Verzeihung, hoher Kadi, ich will mich nicht in die Angelegenheiten meines Meisters mischen. Ich weiß, daß du geübt bist, nach dem Buche zu richten. Ich lasse ihm die dreißig Beutel, ich lasse ihm sein Stück Zunge. Wir sind gute Freunde.“

Der Richter setzte eine noch schrecklichere Miene auf, und sich zu den Wachen wendend: „Man lasse mir den Scharfrichter kommen, damit ich den Hund von Juden lehre, wie man im Gerichtshofe gehorcht. Schneide sofort!“

Der Henker kommt; der Jude sinkt in die Knie, küßt das Gewand des Kadi und fängt an zu fliehen. Aber der Kadi läßt sich nicht besänftigen.

„Schneide das Loth Zunge, Ungläubiger, oder halte dein Haupt dem Scharfrichter hin.“

Der Jude sah, daß es für ihn nur einen Ausweg gab, sein Leben zurückzukaufen.

„Erhabner Effendi“, sagte er, „ich gebe dir dreißig Beutel, ich verzichte auf die dreißig Beutel, die ich ihm geliehen habe. Sei mir ein Vater und eine Mutter, Effendi; ich habe gesündigt; vergieb mir; befehl mir nicht, die Zunge abzuschneiden, wem es auch sei, am wenigsten meinem guten Freunde Omer.“

„Schneide ihm den Hals durch“, sagte der Kadi zum Henker.

Der Scharfrichter ergriff den armen Juden, der sich an den Kadi anklammerte.

„Erbarmen, Effendi, wenn du ein Türke bist“.

Da kommt Omer dazwischen und fleht den Kadi zu Gunsten seines Freundes an. Das war es, was der Kadi erwartete.

„Omer“, sagte er, „dir zu Gefallen vergebe ich ihm. Die Rechtlichkeit eines Türken ist fester als Stein. Möge dieser Jude begreifen, was der Gerichtshof bedeutet, und was das Urtheil des Kadi.“

Und der Jude zahlte dreißig Beutel an den Kadi. Derselbe forderte ihn dann auf, Omer zu umarmen.

„Und damit man auf diese Sache nicht wieder zurückkomme, werde ich sie“, sagte er, „in mein großes Buch schreiben.“

Nachdem sie den Teppich und die Schuhe des Richters geküßt hatten, bedankten die beiden Parteien sich für sein billiges Urtheil, sowie für seine väterliche Güte, und verließen den Gerichtshof.

Eine Thür schließt, die andre öffnet sich. Herein tritt der echte Kadi; er krümmt sich vor Lachen.

„Bei meinem Barte, Weibskopf, ich sehe in den Büchern nichts so Weises, wie du es bist. Wärst du ein Mann, wahrhaftig, es gäbe keinen zweiten Kadi, dir gleich, in ganz Stambul!“

Meira dankte ihm für die Güte, ihr seinen Platz überlassen zu haben, und bot ihm fünfzehn Beutel von dem dem Juden so geschickt abgedrungenen Gelde.

Der Kadi schlug es aus und gab ihr noch einen Beutel. Sie küßte den Saum seines Gewandes, dankte, verließ den Gerichtshof und kam vor Omer nach Hause. Er hatte sich im Kafé verspätet. Als sie ihn vom Fenster aus kommen sah, begann sie ihn zu necken: